

AUS: AUSGABE VOM 04.02.2009, SEITE 12 / FEUILLETON

Gewalt und Routine

Ganz »normale« Menschen: In Berlin diskutierte eine Konferenz »Täterforschung im globalen Kontext« – hauptsächlich zur Nazizeit

Von Sabine Lueken

Waren die Nazitäter Psychopathen oder stumpfe Befehlsempfänger? Waren sie durch eine körperfeindliche wilhelminische Erziehung verkorkst oder waren sie eifertige Karrieristen? Inzwischen weiß man, daß die Täter aus unterschiedlichen Milieus kamen, aus unterschiedlichen Altersgruppen und unterschiedlichen Dienststellen. Der biografische Ansatz allein hilft nicht weiter. Es gab keinen homogenen Tätertyp.

»Täter werden nicht geboren, sondern gemacht«, sagte der britische Historiker Richard Overy im Eröffnungsreferat der Konferenz »Täterforschung im globalen Kontext«, die von der Bundeszentrale für politische Bildung, dem Holocaust Research Center der University of London und dem Kulturwissenschaftlichen Institut Essen in der vergangenen Woche in Berlin ausgerichtet wurde. Overy betonte die Rolle der Geschichtswissenschaft bei der Erforschung der Täter, denn Individuen seien nicht frei in ihren Entscheidungen, sondern würden durch die historischen Umstände geformt.

Der Sozialpsychologe Harald Welzer zitierte eine landläufige Krimiweisheit: »Niemand ist ein Mörder, bevor er jemanden umbringt.« Oder anders gesagt: »Nicht die Person bestimmt die Handlung, sondern die Handlung die Person.« Welzer hat ein »Referenzrahmenkonzept« entwickelt, mit dem er die Prozesse und Strukturen, die einen Menschen zum Täter werden lassen, analysieren will. Er führte biographische Interviews an, um zu zeigen, daß nicht nur die eigene Handlung, sondern auch deren Wahrnehmung die Person bestimme. Ein hoher Beamter des Auswärtigen Amtes sagte zum Beispiel nach dem Krieg: »Endlösung bedeutete ja 1936 noch, daß die Juden Deutschland verlassen sollten und dabei ausgeplündert wurden; das war nicht schön, aber nicht verbrecherisch.« Dachte jedenfalls der Beamte.

Offenbar hat sich für die Mehrheit der deutschen Bevölkerung im Verlauf der Naziherrschaft der normative Realitätsrahmen völlig verändert. Durch die schrittweise Ausgrenzung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung hatte man ab 1933 immer wieder moralische Bauchschmerzen zu überwinden, bis schließlich auch Deportation und Vernichtung als »normal« betrachtet werden konnten – es fand eine vollkommene »moralische Umformatierung« statt. Eine Anwohnerin des KZ Gusen in Österreich drückte das so aus: »Das Entsetzen hat sich dann irgendwie gelegt, wir sind dann eigentlich relativ cool geworden, wie man heute so schön sagt.« Und diese Leute hielten sich weiterhin für anständige Menschen, so Welzer. Mit Hilfe des »Referenzrahmenkonzepts« möchte Welzer weg von der Unbegreiflichkeit des Grauens zu einer sachlichen Analyse kommen. Er spricht von »Tötungsarbeit«. In der Tat wurde für viele Täter das Töten zu ihrem Beruf – mit Arbeitspausen, Kollegen und Alltagsabläufen.

Auf der Konferenz waren sich die Referenten dahingehend einig, daß soziale Ausgrenzung ein wesentlicher Schritt in Richtung Gewalt darstellt. »Ich habe ein Christenmädchen geschändet« – mit einem solchen Pappschild um den Hals lief ein Mann im März 1933 in Marburg durch eine Menge von Schaulustigen. Der Hamburger Historiker Michael Wildt untersuchte solche Prozesse der faschistischen »Politik von unten«, in denen die Nazis bereits 1933 Routinen von Demütigung und Gewalt inszenierten. Das war der Beginn der »Selbstermächtigung« einer aggressiven rassistischen »Volksgemeinschaft«. Alle, die dort zuschauten, wurden zu Komplizen des Antisemitismus, denn sie mußten sich entscheiden, ob sie mitmachten oder dagegen einschritten, sagte Wildt. Für letztes entschieden sich die wenigsten. Die Polizei griff nicht ein oder nur sehr spät. Die Nazis veränderten den öffentlichen Raum, stellten ihre Macht und die Ohnmacht der Opfer zur Schau. Für Wildt verdienen diese frühen Ausgrenzungsmaßnahmen besondere Aufmerksamkeit, da sie zeigen, wie rasant die Rechtsordnung für die jüdische Bevölkerung abgeschafft wurde.

Die britische Historikerin Elizabeth Harvey beschäftigte sich mit Frauen als Täterinnen. Sie waren als medizinisches Personal bei der »Euthanasie« beteiligt, als Fürsorgerinnen bei Zwangssterilisationen und Zwangsaufnahmen, als SS-Ehefrauen, Denunziantinnen oder als KZ-Aufseherinnen. Entgegen dem offiziell propagierten konservativen Geschlechtsrollenmodell der Nazis von der dienenden Frau und der kinderreichen Mutter am Herd, entstand besonders im besetzten Osteuropa ein neues Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Die Frauen waren Kameradinnen von Verbrechern, sie konnten selbst bei Gewalttaten aktiv werden und weit weg von zu Hause – in den »Kolonien« - das Gefühl von Macht über andere Menschen auskosten.

Der »große Korpus der NS-Täterforschung wartet nun auf Vergleichbarkeit mit anderen Genoziden«, so der Historiker Peter Longerich. Es wurde darauf hingewiesen, daß sich in Gewaltakten auch neue Rollen entwickeln könnten, so daß die zuerst von Raul Hilberg entwickelten Kategorien zur Beschreibung der Nazis als Täter nicht ausreichen würden.

Die Rolle der Opfer allerdings steht fest. Für sie wurde die Unberechenbarkeit der Täter zum Verhängnis. Hiergegen konnten sie nur schwer Strategien entwickeln, um zu überleben, wie der israelische Historiker David Silberklang darlegte, der den Holocaust im polnischen Lublin erforscht hat. Die jüdischen Opfer konnten versuchen zu verstehen, was ihre Peiniger wollten. Aber möglich war das nicht. An einem Tag ließ ein Lagerkommandant seinen Sohn mit jüdischen Kindern spielen, am nächsten erschoß er ein Dutzend von ihnen.